Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 13 (1909)

Artikel: Wanderungen eines Unbewussten [Schluss]
Autor: H.L.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-574340

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

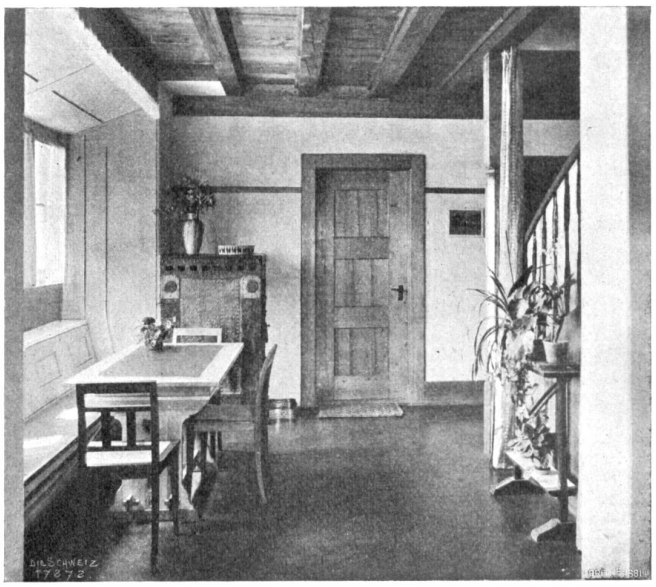
Es handelte sich damals um den auf schwarz und weiß gestimmten, zugleich feierlich und licht wirkenden Musiksaal des Schlosses Bellikon*). Heute bringen wir in der Abbildung zwei völlig verschiedene, aber gleich rein und einheitlich wirkende Räumlichkeiten. Das eine ein Herren- und Jagdzimmer, das einer ältern Zürchervilla neu eingebaut wurde (S. 291). Vornehme Behaglichkeit erfüllt den Raum, den eine sehr feine und aparte Farbenstimmung, die an die Töne des herbstlichen Waldes gemahnt, beherrscht. Am großen Kamin liegt der behagliche Sitzplatz; die Kaminwand ist mit englischen, wundervoll abgetönten graugrünen Fliesen ausgekleidet, während der Kaminhelm in getöntem Messing gearbeitet ist. Zum Holzwerk in mittelbraunem Eichenholz ist der Stoff des großen Sofas, das Leder der Klubfauteuils und der Bodenteppich in bräunlichen Tönen gestimmt. Ueber dem Durchgang in den kleinern, gewölbten Raum zieht sich ein Gobelinfries in blaugrün hin, zu dem die Vorhänge in blaugrüner Seide stimmen. Eine Holzbalkendecke mit weißem Verputz schließt den größern Raum ab.

Ganz hell und frisch und festlich wirkt der Gartensaal, welcher der Villa Wartegg in Zürich angebaut wurde (S. 291). Nach Süden und Osten sind die Wände völlig in Fenster aufgelöst, die den Ausblick in den herrlichen verträumten Garten mit seinen dunkeln Thujen und blühenden Büschen ungehindert genießen lassen. Holzwerk und Möbel sind weiß gestrichen, die Decke in weißem Stuck hergestellt, der Boden und die Brunnennische der Nordwand in weißem und grünlichgrauem Marmor ausgeführt. Jeder aufdringliche Schmuck ist vermieden; nur getriebene Metallarbeiten in mattgetöntem Messing an Pfeilern und Wänden und in den Fenstern der Nische Messingverglasungen in Farben, die eigenartig zwischen der schimmernden Helle des Raumes und den dunkeln und leuchtenden Tönen des Gartens vermitteln, tragen zur Belebung bei. Weiße Rundschränke mit zartfarbigem Porzellan und Silber, eine weiße Marmorherme des Hausherrn, neben einem Marmorbrunnen mit blühenden Pflanzen, und Blumen überall auf dem weißen Tisch und dem breiten glänzenden Marmorsims der Nische vervollständigen den festlichen Eindruck. Nach der gedämpften Feierlichkeit des dunkeln Eßzimmers, durch das man unmittelbar in den Gartensaal gelangt, wirkt dieser lichtgetränkte Raum unsäglich lieblich und froh, geradezu herzerfreuend.

Wenn wir ein besonderes Merkmal an der Kunst der Architekten Streiff & Schindler hervorheben sollen, wäre es vor allem dieses: eine seltene, gemessen schlichte Vornehmheit, der aufs feinste abgestimmte Farbenwirkungen ihr eigentümliches Gepräge geben.

M. W.

*) Vgl. „Die Schweiz" XII 1908, 492.



Streiff & Schindler, Zürich. Wohndiele im Wohnhaus von Architekt G. Schindler in Witellikon bei Zürich.

Wanderungen eines Unbewußten.

(Schluß).

Nachdruck verboten.

Als ich Bonaduz ganz nahe gekommen, war ich verwundert, rein nichts von dem großen Brande wahrzunehmen, der da gewütet haben sollte. Ich sah den Grund bald ein: die noch stehenden ersten Häuser hatten die Aussicht auf die Ruinen verunmöglicht. Diese waren nun freilich ein trauriger Anblick! Man erkennt sofort die Anlage des Dorfes: zwei Hauptstraßen schnitten sich im rechten Winkel; es muß nach den Mauerresten zu schließen eines der besser gebauten Bündnerdörfer gewesen sein. Nur selten war eine Mauer nicht halb oder ganz eingestürzt; die Balken waren zu Asche verbrannt, die Bäume ringsum von der Hitze verkohlt oder verdorrt. Voll innerer Bewegung nahte ich mich dem zum Teil wenigstens geretteten Schulhause, vor dessen Portal fast die ganze Einwohnerschaft versammelt war, weil soeben Liebesgaben verteilt wurden. Man schlug dabei das folgende Verfahren ein. Vorerst wur-

Streiff & Schindler, Zürich. Wohnhaus von Architekt G. Schindler in Witellikon bei Zürich, erbaut 1907.

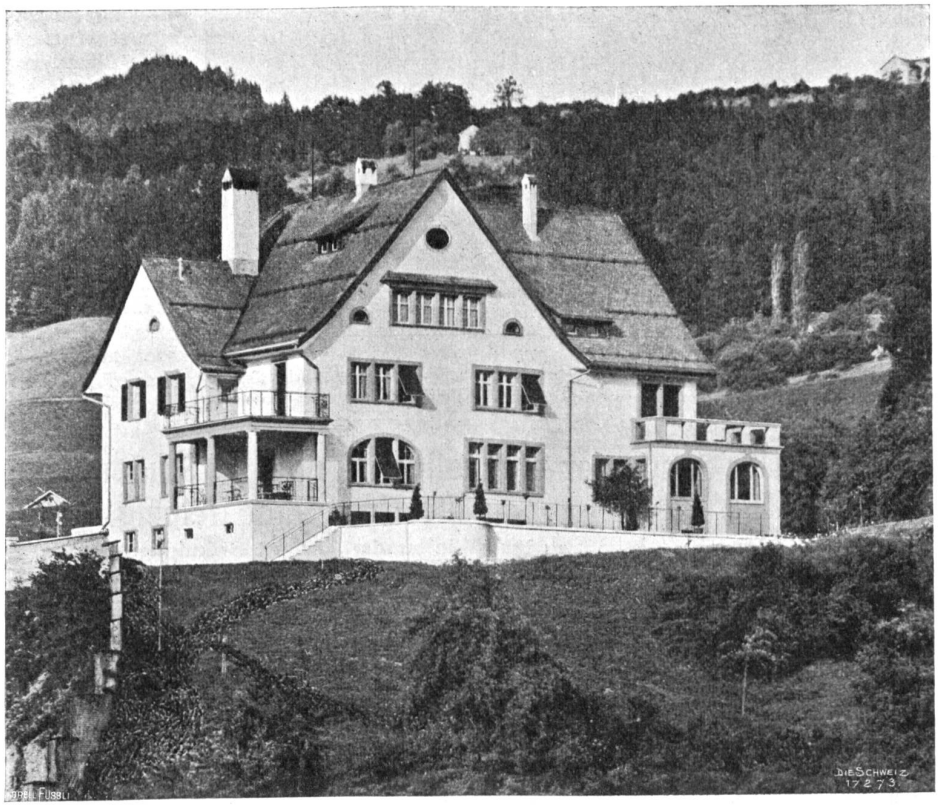
den die Gaben sortiert, z. B. Betten, Möbel, Küchengerätschaften je für sich. Nun teilte man die von einer Kategorie vorhandenen Gaben möglichst gleich in so viele Teile, als es abgebrannte Familien gab. Die einzelnen Bündel oder Haufen wurden nummeriert, der Verteiler nahm die Nummern in eine Schachtel, der Ausrufer rief die Namen, und der Gerufene zog eine Nummer und erhielt den mit der nämlichen Nummer versehenen Bündel oder Haufen. Es geschah dies alles in romanischer Sprache, obwohl die meisten auch deutsch sprechen. Ich fragte eine Frau, ob sie zufrieden sei mit der Art und Weise, wie ihnen geholfen werde. Und sie antwortete: „O, wir sind gut zufrieden! Es gibt viel gute Leute auf der Welt!" Ich habe wirklich kein unglückliches Gesicht gesehen unter ihnen, man scherzte und lachte, wenn diesem oder jenem durch das Los etwas zufiel, das zu seinen Lebensverhältnissen nicht gerade paßte. Ganze Berge von Möbeln und Kisten standen herum und harrten des Auspackens und der Verteilung. Gewiß ist es ihnen wohl zu gönnen, wenn sie ganz zufrieden gestellt werden, die guten Bonaduzer, durch die Mildtätigkeit ihrer Miteidgenossen. Denn eine schwere, eine sehr schwere Zeit haben sie durchgemacht in der ersten Zeit nach den Schrecken des Brandes. Getröstet zog ich von dannen und freute mich, daß in meiner Ortschaft auch etwas für Bonaduz geschehen war.

Nun aber trotzte ich kühn dem Verbot und wählte den nähern und angenehmern Weg zurück nach Reichenau und Tamins. Und wie ich dort in einer Wirtschaft mich stärken will für den Weg über den Paß, wer sitzt da? Gerade der Beamte, der mir den nähern Weg verboten hatte. Ich sagte ihm gleich heraus, daß ich das Verbot übertreten habe; man solle mich nur strafen, wenn man Lust habe dazu. Es mögen noch einige Bemerkungen über Beförderung der Fremdenindustrie und über die „gute" Nachbarschaft zu Bonaduz miteingeflossen sein — kurz, der Herr hielt es für besser, das Thema fallen zu lassen und mich über meine Absichten zu befragen. Ich hörte dann, daß die Leute hier nicht Kunkelspaß sagen, sondern Gungelspaß, wobei aber das zweite g so ausgesprochen wird, als ob es am Anfang eines Wortes stehe. Ich hörte auch, daß es die Taminser gewesen seien, die den noch stehenden Teil von Bonaduz gerettet haben, was aber die Zeitungen nicht gemeldet hätten. Und auf dem Paß droben erzählten mir drei Mädchen, die ich einholte, die Taminser haben viel Geld für Bonaduz zusammengelegt. Also doch gute Nachbarn, wenn sie mit den Wegrechten sich schon etwas in den Haaren liegen!

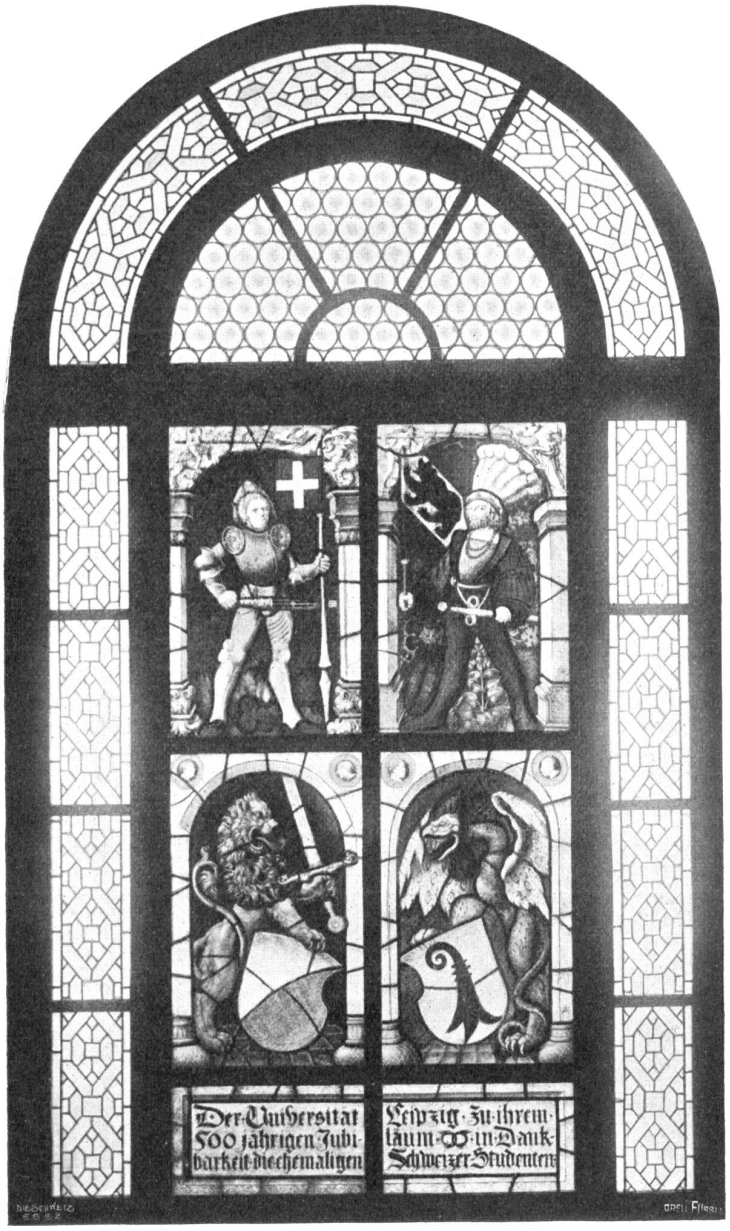
Bis weit hinauf an den Kunkelspaß verfolgte mich das gebrochene Auge der unheimlichen Dorfleiche, bis ich mich entschloß, der magischen Gewalt, die mich zwang, immer wieder darauf zurückzublicken, energischen Widerstand entgegenzusetzen. Ich fürchte, es hätte mir sonst noch gehen können wie dem Weibe Lots, als es die brennenden Städte in Flammen sehen wollte.

Es sind zwei äußerst beschwerliche Stunden, die man am heißen Nachmittag wagen muß, um von Tamins auf die Paßhöhe zu kommen. Hätte mich nicht das freundliche Geplauder der drei Schulmädchen, die mit Rucksäcken und Kesseln ausgerüstet auf die Gungelsalp in die Ferien zogen, etwas erfrischt, so wäre ich vielleicht etwas grämlich geworden im Gemüt, umsomehr, als kurz, bevor ich diese drei guten Kinder traf, ein etwa elfjähriger Flegel, der mich an meinem schwarzen Rock erkannt, mir Sottisen nachgerufen hatte. So etwas wäre bei uns ganz und gar unmöglich. Und von den drei Mädchen vernahm ich auch wieder vom Jammer des Lebens. Sie waren sieben-, neun- und zehnjährige Waisenkinder, für die die Gemeinde sorgte, wurden aber von ihrer Mutter, die eine Ziege hatte, erzogen. Der Vater war an der Bahn zu Davos angestellt gewesen, aber einem tückischen Magenleiden vor einigen Jahren zum Opfer gefallen. Und wie wir so plauderten, kam gleich von der Paßhöhe der Hirt mit der großen Schar Ziegen, die alle den Taminsern gehörten. Am Morgen geht der Hirt mit seinem Horn das Signal blasend durch die Bündnerdörfer, und von allen Seiten laufen und hüpfen die Ziegen herzu zum gewohnten, von fröhlichem Schellengebimmel begleiteten Gang zur Alp. Jetzt war es Abend, und in dichtgedrängter Schar eilten sie mit strotzenden Eutern dem Tale zu, um dort ihre kräftige gesunde Milch abzugeben.

Welch friedliches Bild: Hirt und Herde! Mir war, als höre ich die frohe Melodie, mit welcher der Hirt in Tristan und Isolde das Nahen des heißersehnten Schiffes verkündet, eine Melodie, die Richard Wagner ja in der Tat von schweizerischen Hirtenbuben erlauscht hat und die man um den Vierwaldstättersee herum dann und wann zu hören bekommt. Diesmal nun war die Gefahr, wieder ins Reich der Träume zurückzusinken, nicht groß: die Kinder ließen mir keine Zeit dazu. Schnell suchten sie ihre Ziege heraus und herzten und liebkosten sie mit kindlicher Lust. Aber auch da fehlte der Schatten nicht; denn sie erzählten mir nachher Züge von Grausamkeit in der Behandlung dieser für das bündnerische Bergvolk so überaus



Streiff & Schindler, Zürich. Villa Montana (Bes. Hr. F. Elmer-Honegger) in Wald, Kt. Zürich, erbaut 1906/07.



Glasgemälde für die Universität Leipzig (Eidgenossenschaft, Bern, Zürich, Basel). Nach Entwürfen von Rudolf Münger, Bern, ausgeführt von Gebr. Röttinger, Zürich.

nützlichen Tiere, daß mir darob die Tatsache des menschlichen Elendes im allgemeinen und besondern nur wieder zu sehr zum Bewußtsein kam.

Endlich sind wir oben und haben rechts die Zacken des Calanda und links noch viel bizarre: geformte Felsköpfe vor uns; nach Norden aber dehnt sich ein anmutiges Alpental Stunden und Stunden lang vor uns aus, da und dort mit freundlichen Häusern und Hütten. Die Kinder machen mich besonders aufmerksam auf einen unendlich langen Brunnentrog, wo das Wasser von einem hohlen Stamm immer wieder in einen andern fließt, damit recht viel Vieh mit einander an der Tränke stehen kann. Man sieht es den Gebäuden und Einrichtungen an, daß man mit der Alpwirtschaft auf der Höhe ist ... Jetzt haben die Kinder mit lautem Jauchzen ihre Hütte entdeckt; sie danken freundlich für die Kleinigkeit, die sie erhalten, und eilen so schnell wie möglich der Behausung zu. Gott behüte euch! Ihr werdet den schwarzen Mann, der mit euch über den Paß ging, wohl bald genug vergessen haben!

Der Weg kam mir an diesem Abend wieder etwas weit vor bis Vättis, das schon zu St. Gallen gehört. Es ist das Bild, das mich immer so anzieht: ein Bergtal mit kräftiggrünen Weiden, starkrauschendem Bach; von den hohen Felswänden hangen die weißen Silberbänder der Wasserfälle herab, und doch ist nichts eng und nichts klein, es ist alles weit und groß, wenigstens solang der Mensch nicht dabei ist. Er ists, der alles zerkleinert und zerstückelt ...

Ich hätte so gerne geschlafen diese Nacht; doch im Hotel nebenan feierten die Gäste wahrscheinlich den Abschied eines Kuranten, und da wurde in einem fort gesungen und geklimpert und toastiert und gelacht, daß von Schlaf keine Rede sein konnte bis um Mitternacht. Erst von da an konnte der Unbewußte wieder auf diesen Namen Anspruch machen, hat aber nichtsdestoweniger den frühen Morgen nicht verschlafen, sondern ist wie ein gewissenhafter Berliner in der Taminaschlucht angelangt, hat sie pflichtgemäß bewundert und im heißen Quellenschacht von dem Wasser probiert — puuh! — ist einige Minuten vor zwölf auf dem Bahnhof in Ragaz, nimmt den Schnellzug über Zürich und ist um fünf Uhr abends daheim.

Und denkt euch nur: „Tristan und Isolde" war nicht das erste, wornach er verlangte zu Hause, sondern — eine Tasse Kaffee! Ist das nicht ein gutes Omen?

Das Geschenk der ehemaligen Leipziger Studenten in der Schweiz an die Universität Leipzig

zu ihrer fünfhundertjährigen Gründungsfeier.

Mit zwei Abbildungen nach photographischen Aufnahmen von Anton Krenn, Zürich.

Seit Jahrhunderten haben Wissensdrang und Wanderlust schweizerische Jünglinge nach den deutschen Universitäten geführt, die ihnen gastfreundlich die Tore ihrer Hörsäle öffneten und sie mit der diesen Lehrstätten eigenen Liberalität in gleicher Weise an den Vorlesungen teilnehmen ließen wie ihre Landeskinder. Unter diesen Städten ist es Leipzig, das auf unsere Landsleute eine ganz besondere Anziehungskraft ausübt. Und doch bietet die Umgebung der alten Kaufmannsstadt weder aparte landschaftliche Reize, noch weht durch „der Straßen quetschende Enge" der Hauch der Romantik mittelalterlicher Städteanlagen, sondern eine mit Ruß reichlich gesättigte, schwere Luft. Wohl wird diese Anziehungskraft in erster Linie von den hervorragenden Lehrern ausgegangen sein, die zu allen Zeiten dieser Universität einen besondern Glanz verliehen haben. Daneben aber, glauben wir, macht hauptsächlich auch der freundliche, dem Schweizer speziell sympathische Charakter der Bevölkerung Leipzig zu einem bevorzugten Wallfahrtsort unserer studierenden Jugend. Diese Gefühle mögen wesentlich dazu beigetragen